

Es ist einfacher zu erzählen, wie ich nicht schreibe: Ich liege nicht in der Hängematte meines Gartenpavillons und warte mit verzücktem, in die Ferne gerichtetem Blick auf den Musenkuss. Erstens besitze ich keine Hängematte, geschweige denn einen Gartenpavillon. Und zweitens küssen die Musen sehr unzuverlässig. Meistens tauchen sie auf, wenn sie nicht erwünscht sind. Mitten in der Nacht zum Beispiel. Wenn ich nichts lieber tun möchte als in den Schlaf zu gleiten, tanzen sie um mich herum, flüstern mir Ideen zu und nötigen mich, diese aufzuschreiben. In der Regel gehorche ich. Falls ich das Gekritzel am Morgen noch entziffern kann, staune ich über die Banalität der Worte, die mir im nächtlichen Halbdämmer als Inspirationen von unglaublicher Brillanz erschienen.

geeignete Schauplätze, forsche im Internet nach bestimmten Waffenmodellen, befrage Fachleute und lese Bücher über Pfeilgiftfrösche, Amnesien oder Wahnvorstellungen. Einmal war ich am Institut für Rechtsmedizin bei einer Autopsie dabei, ein anderes Mal schenkte mir eine befreundete Gärtnerin eine giftige Alraune zur Förderung des kreativen Schreibflusses. Für das aktuelle Buch liess ich mich durch die psychiatrische Klinik Burghölzli führen, da sich meine Detektivin für ihre Ermittlung in eine geschlossene Anstalt einweisen lässt.

Sobald ich genügend Informationen für die Story beieinander habe, setze ich mich an den Laptop, mache mich ans Schreiben und trinke dazu viel Grüntee. Eine disziplinierte Regelmässigkeit hilft mir, den

so die Schattenseiten des Schriftstellerlebens. Zu den Sonnenseiten gehören für mich Anfänge. In meiner Ideenbox habe ich Dutzende Anfangskapitel versammelt, unter anderem jenes des letzten Nora-Tabani-Bands, in dem meine Detektivin den Mord an ihrem Vater aufklären wird. Und in dem ich das Wort «zappenduster» einbauen werde.

So schreibe ich

Schweizer Autorinnen und Autoren erzählen in books, wie sie schreiben.

Heute: Mitra Devi

Und so schreibe ich: Vor ein paar Jahren sass ich in der S-Bahn, schaute gedankenverloren auf die blauen Schliessfächer des Bahnhofs Stadelhofen und fragte mich, ob es möglich sei, jemanden darin einzusperrten. Nicht in die kleinen Kästen für fünf Franken, sondern in die grossen für acht. Als Krimiautorin muss ich solchen Gedanken nachgehen. Ich stieg also aus dem Zug und kroch ins Schliessfach Nummer 58. Ich hatte Platz. So entstand das erste Kapitel meines Buches «Filmriss», in dem sich ein junger Mann gefesselt und geknebelt in dieser Situation vorfindet. Nun hatte ich einen Anfang, aber keine Ahnung, wie die Story weitergehen sollte. Die Phase der Planung begann.

In dieser Phase mache ich jeweils eine Kapitelübersicht, auf der ich vermerke, welche Haupt- und Nebenfiguren sich wann an welchen Orten befinden, schreibe Namen, Motive, Mordmethoden und Alibis auf, Täter, Opfer und falsche Fährten. Dann stelle ich Recherchen an. Ich suche

roten Faden nicht zu verlieren. Mehrere Monate lang arbeite ich von Montag bis Sonntag, bis die Erstfassung steht. Dann lasse ich das Manuskript einige Wochen ruhen, um es danach mit der nötigen Gnadenlosigkeit zu überarbeiten. Nach zwei bis drei Korrekturdurchgängen, die in erster Linie aus Straffen und Verdichten bestehen, schicke ich den Text meiner Lektorin. Zu ihrem Leidwesen habe ich eine Affinität zu Adjektiven. Immer wieder muss sie mich überzeugen, dass viel-silbige, blumige Begriffe das Lesetempo hemmen, womit sie natürlich Recht hat. Das Streichen schmerzt trotzdem. Kürzlich diskutierten wir über das Wort «zappenduster», das ich endlich einmal verwenden konnte – freudvoll wie das Kind einer Vegetarierfamilie, das mit heimlicher Lust in eine Bratwurst beisst. Ich meine, wann hat eine Autorin schon die Möglichkeit, dieses einmalige Wort einzubauen? Da können Jahre ins Land gehen. Leider passte das Adjektiv nicht zur Textstelle und wurde eliminiert. Das sind



Mitra Devi, 48, besuchte eine Kunstschule in Zürich und war in verschiedenen Berufen tätig, ehe sie sich als freie Autorin, bildende Künstlerin und Journalistin durchsetzen konnte. Sie hat sich vor allem mit ihren Kurzgeschichten einen Namen gemacht – und mit ihrer Krimiserie um die Zürcher Detektivin Nora Tabani. Ende September erscheint Tabanis vierter Fall:



Das Kainszeichen
336 Seiten
CHF 38.90
Appenzeller